

Nicht seltnen Unbehilflichkeit des Landvolkes, in Dingen was ihnen die Natur umsonst darbeut

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten**

Band (Jahr): **4 (1782)**

Heft 24

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-543708>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Nicht seltne Unbehilflichkeit des Landvolkes, in Dingen was ihnen die Natur umsonst darbeut.

Zu meiner äußersten Verwunderung habe verwichenen Sommer bei einer Bergreise auf Galanda, in der Herrschaft Haldenstein, wahrgenommen, wie wenig es die Sache des Landmanns selbst ist, ihren Beruf mit Industrie zu betreiben, oder nur das zu benutzen, was ihnen die Natur umsonst darbeut. Wie reichlich Galanda just da und am nächsten mit Mergel versehen ist, wo man ihn auf die schönsten Wiesen der Mäiensäße und Alpeit am unkostspieligsten und leichtesten benutzen könnte, will ich als von einer Neuerung wider welche sich ihre ganze Natur sträubet, nur gar nichts sagen. Aber das kann ich jenen Bewohnern nicht verzeihen: Eine viertel Stunde ohngefehr ob dem Schloß Lichtenstein steigt man durch einen vielleicht zwei Stunden langen Wald, worinn so vieles Farrenkraut wächst, daß sich an vielen Orten Matheii schlagen ließen. Von dieser Menge Farrenkraut machen diese Leute nicht den mindesten Gebrauch, was doch für die kostbarste Streue für das Vieh zu gebrauchen wäre — Lieber sammeln sie dazwischen und darneben mit nicht geringer Mühe nicht halb so viel werthe Waldstreue, oder Lannadeln, und gehen an jener vorüber! — Eben so unverzeihlich für eine so zahlreiche und wohlhabende Gemeinde, kommt es einem Fremdling vor, wenn er die schönste und ebneste Wiese ihrer Alp, der Hütte unmittelbar nahe belegen, mit mehr sogenannten Gerbernen, als andern dem Vieh genießbaren Pflanzen bedeckt steht.

Ebend.

